
Bedingungen des Friedens

Predigt über Micha 4,1-5¹

Ralf Dzierwas

Liebe Geschwister,

Wie unser Symposium zum Thema »Religion und Gewalt« gezeigt hat, enthält das Thema Religion selbst Sprengstoff. Religion kann geradezu explosive Wirkung haben. Auch biblische Texte spiegeln diese Erfahrung. Das Thema Gewalt durchzieht die gesamte Bibel viel stärker, als wir es zumeist wahrnehmen, und in fast allen Religionen geschieht es, dass Gewaltanwendung religiös gerechtfertigt wird. Auch wir Christen haben diesbezüglich eine unheilvolle Geschichte hinter uns.

Dennoch ist die Gesamtbotschaft der Bibel eigentlich eine Friedensbotschaft. Der Wunsch nach Frieden durchzieht das gesamte Alte und Neue Testament. Und so ist es sicherlich sinnvoll, am Ende unseres Symposiums noch einmal auf einen der zentralen Friedenstexte der Bibel zu schauen. Die wohl bekannteste biblische Friedensvision finden wir im vierten Kapitel des Prophetenbuches Micha:

**4,1 Am Ende der Tage wird es geschehen:
Der Berg mit dem Haus des Herrn
steht fest gegründet als höchster der Berge;
er überragt alle Hügel.
Zu ihm strömen die Völker.**

**2 Viele Nationen machen sich auf den Weg.
Sie sagen: Kommt,
wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn
und zum Haus des Gottes Jakobs.
Er zeige uns seine Wege,
auf seinen Pfaden wollen wir gehen.
Denn von Zion kommt die Weisung,
aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn.**

**3 Er spricht Recht im Streit vieler Völker,
er weist mächtige Nationen zurecht [bis in die Ferne].**

¹ Predigt anlässlich des gemeinsamen Symposiums der GFTP und der ACK Bayern zum Thema »Religion und Gewalt« vom 26. bis 28. September 2003 in München.

**Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern
und Winzermesser aus ihren Lanzen.**

**Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk,
und übt nicht mehr für den Krieg.**

**4 Jeder sitzt unter seinem Weinstock
und unter seinem Feigenbaum,
und niemand schreckt ihn auf.**

Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen.

**5 Denn alle Völker gehen ihren Weg,
jedes ruft den Namen seines Gottes an;
wir aber gehen unseren Weg im Namen Jahwes, unseres Gottes,
für immer und ewig.**

Eine Vision des Friedens am Berg Zion – aber Frieden in Israel? Frieden in Jerusalem? Wenn man sich die täglichen Nachrichten anschaut und auf Israel blickt, dann ist dort wenig von Frieden zu hören, viel mehr von Terror und militärischen Attacken. Ständig neue Tote auf beiden Seiten. Kein Frieden in Sicht, nur verhärtete Fronten. Israelis gegen Palästinenser, Juden gegen Moslems, und Christen dazwischen auf beiden Seiten.

Und geht unser Blick nur ein klein wenig weiter nach Nordosten, Richtung Irak, dann haben wir dort den gerade erst beendeten Krieg vor Augen, und der hat keineswegs zum Frieden im Nahen Osten beigetragen. Nach wie vor werden dort auf allen Seiten Menschen getötet. Und die Gefahr ist groß, dass dort nicht Ruhe einkehrt, sondern der Irak zu einem Kernpunkt stetiger Unruhe in der arabischen Welt wird.

Frieden im Nahen Osten? Politiker eigentlich aller Länder teilen die Ansicht, dass es keinen Frieden in der Weltgemeinschaft geben kann ohne einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten. Und der Schlüssel zu einem Frieden dort müssen Gerechtigkeit und Frieden in Israel sein. Ohne Versöhnung im heiligen Land wird der ganze Nahe Osten auf Dauer ein Pulverfass bleiben.

Es ist schon erstaunlich, dass gerade dem Streit um Israel und Jerusalem eine solche Bedeutung zukommt, denn in biblischer Zeit war Jerusalem eigentlich nie eine politisch bedeutsame Stadt. Zu Michas Zeiten war sie die Hauptstadt des kleinen, unbedeutenden Landes Juda, dem übrig gebliebenen südlichen Rest des davidischen Reiches im umstrittenen Verbindungsland zwischen den Großmächten Assyrien und Ägypten. Danach wurde Jerusalem von den Babyloniern erobert und zerstört und erst siebzig Jahre später wieder aufgebaut. Und auch als Jesus dort predigte und starb, war Jerusalem nur eine unbedeutende Provinzstadt ganz am Rande des römischen Weltreichs, jedenfalls, bis die Römer die Stadt nach den jüdischen Aufständen dem Erdboden gleich machten.

Und doch gibt es heute in keiner anderen Stadt der Welt mehr heilige Stätten unterschiedlichster Konfessionen und Religionen als in Jerusa-

Jerusalem ist eine heilige Stadt der Juden, der Christen und der Muslime, aber sie ist damit zugleich eine der umstrittensten Städte der Welt. Ihr ungeklärter Status hat es immer wieder unmöglich gemacht, dass alle Seiten einem Friedensplan im Nahen Osten zustimmen konnten.

Was also anfangen mit der Friedensvision des Micha in einer unfriedlichen Zeit und unfriedlichen Welt. Sind dies nur unerfüllbare Hoffnungen, spinnerte Utopien ohne Anhaltspunkt in der Realität? Schöne Bilder für unbelehrbare Optimisten? Hoffnungen, die sich allenfalls in einem ungewissen Jenseits verwirklichen werden?

Ich denke diese Vision des Michabuches ist sehr realitätsbezogen, denn sie nennt ganz konkrete Friedensbedingungen. Sie zeigt, was geschehen muss, damit wirklich Frieden herrschen kann. Und diese Bedingungen gelten für Jerusalem wie für jeden anderen Krisenherd dieser Welt.

Und deshalb ist es für uns heute wichtig, dieses Bild in seinen Einzelheiten wahrzunehmen. Hier wird nicht ein unwirkliches unerfüllbares Idyll gezeichnet, sondern klar ausgesprochen, was der Friede von den Menschen verlangt, was gewährleistet sein muss, damit Ruhe und Frieden einkehren können, wo Unfrieden und Hass herrschen.

Welches sind die Bedingungen des Friedens, die uns dieser Text nennt?

1. Kein Frieden ohne internationale Zusammenkunft

Vers 2 der Micha-Vision thematisiert diese erste grundlegende Bedingung:

Viele Nationen machen sich auf den Weg.
 Sie sagen: Kommt,
 wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn
 und zum Haus des Gottes Jakobs.
 Er zeige uns seine Wege,
 auf seinen Pfaden wollen wir gehen.

Am Anfang jedes Friedensprozesses steht die Bereitschaft, sich zusammenzusetzen um nach einem neuen Weg zu suchen. Solange man nicht miteinander spricht, solange man versucht, jeden Kontakt zu vermeiden, sich gegenseitig zu isolieren, solange ist man der Gewalt näher als dem Frieden. Der Frieden hat erst eine Chance, wenn verfeindete Nationen zusammenkommen. Wenn sie einen Ort finden, an dem sie sich auf die Suche nach einer gemeinsamen Zukunft machen können.

Und wo gäbe es mehr Gesprächsmöglichkeiten als in Jerusalem? Hier gibt es eine Stadt, die zum einen die Schrecken des Krieges bei vielen Eroberungen erlebt hat, in der aber andererseits über Jahrhunderte hinweg ein friedliches Miteinander unterschiedlicher Religionen und Kulturen gelebt werden konnte. Jerusalem ist für alle drei monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, ein Ort der Offenbarung des Gottes, den sie in verschiedener Weise als den Gott ihres gemeinsamen Glaubensvaters Abraham verehren.

Damit müsste Jerusalem eigentlich ein guter Platz sein, um alle an einen Tisch zu bekommen, denen etwas am Frieden und an der Verständigung zwischen den Religionen liegt. Aber dafür müssen alle kommen wollen und kommen dürfen. Die Vision des Micha zeichnet jedenfalls kein Jerusalem, das umgeben ist von einer Schutzmauer aus Stacheldraht und Beton. Bei ihm sind die Tore Jerusalems offen, damit alle Völker der Welt am Tempel des Gottes Israels zusammenkommen können und von hier der Friede Jahwes ausgehen kann.

2. Kein Friede ohne internationale Rechtsprechung

Denn von Zion kommt die Weisung,
aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn.
Er spricht Recht im Streit vieler Völker,
er weist mächtige Nationen zurecht [bis in die Ferne]. (Vers 2 u. 3)

Frieden setzt voraus, dass Recht zwischen den Völkern und Nationen gesprochen wird. Solange derjenige das Recht für sich gepachtet hat, der die meisten Bomber und die am weitesten reichenden Raketen besitzt, solange kann es keinen echten Frieden geben. So gibt es allenfalls die Unterwerfung der kleinen und schwachen Staaten unter die Vormacht der Großen. Frieden setzt voraus, dass der Schwache auch im Streit mit dem Starken zu seinem Recht kommen kann.

Wenn hier ausdrücklich erwähnt wird, dass die mächtigen Nationen zurechtgewiesen werden, dann scheint mir die bleibende Aktualität dieser Forderung offensichtlich zu sein. Auch angesichts einer zunehmenden Globalisierung sind wir noch weit weg von einer umfassenden internationalen Rechtsprechung. Allein für Handelskonflikte gibt es einigermaßen scharfe Regeln. Wie jedoch der Streit um den internationalen Strafgerichtshof zeigt, können sich die starken Nationen, allen voran die USA als letzte große Supermacht, immer wieder über internationales Recht hinwegsetzen und die Etablierung verbindlicher internationaler Regeln und rechtlicher Zuständigkeiten boykottieren. Hier kann man der UNO und den Außenministern der Welt nur wünschen, dass es ihnen gelingt, Regeln für unsere Weltgesellschaft zu entwerfen und durchzusetzen, die auch für die starken Staaten verbindlich sind und den schwachen und armen Nationen eine Chance geben, ihr Recht zu wahren und im Zweifelsfall auch Recht zu bekommen.

Frieden wird es nur geben, wenn sich alle Nationen unter ein gemeinsames Recht beugen. Und dieses Recht darf nicht nur das Recht des Stärkeren sein. Es muss von Gerechtigkeit und Erbarmen geprägt sein wie die sozialen Regeln, die Jahwe seinem Volk in den mosaischen Gesetzen ans Herz legte und deren Einhaltung er durch seine Propheten immer wieder einfordern ließ.

3. *Kein Frieden ohne Konversion, ohne Vernichtung von Waffen*

Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern
und Winzermesser aus ihren Lanzen. (Vers 3)

Schwerter zu Pflugscharen – das ist nicht nur die Losung der Friedensbewegung im Osten wie im Westen unseres Landes gewesen, als sich beide Seiten noch hochgerüstet feindlich gegenüberstanden. Schwerter zu Pflugscharen ist eine elementare Forderung für jeden Friedensprozess.

Frieden ist mehr als die Abschreckung zwischen zwei hochgerüsteten Gegnern, die nur nicht wissen, ob sie zuschlagen können, weil unklar ist, was die andere Seite vielleicht noch in ihren Bunkern verborgen hält. Frieden verträgt sich nicht mit Rüstungswettlauf und der Entwicklung immer neuerer, noch präziserer, noch schneller todbringender Waffenarten, denn dann reicht am Ende die Unterstellung, der andere habe besonders gefährliche Waffen, um einen Krieg vom Zaun zu brechen.

Echter Frieden setzt Entmilitarisierung voraus, also die Vernichtung von Waffen. Solange die Schwerter und Lanzen nur in die Ecke gestellt werden, können alle auch schnell wieder zu den Waffen gerufen werden. Erst wenn sie umgeschmiedet sind, geht von ihnen keine Gefahr mehr für den Frieden aus. Solange Panzer, Raketen und Gewehre produziert werden, werden sie auch verkauft und dann auch irgendwo eingesetzt, damit neue gekauft und neue entwickelt werden können.

Erst ohne Waffen, ohne Rüstung und ohne militärische Entwicklung von neuen Vernichtungsmöglichkeiten kann der Frieden sicher werden, doch dazu gehört dann unmittelbar auch die vierte Friedensbedingung:

4. *Kein Frieden ohne Verzicht auf militärische Erziehung*

Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk,
und übt nicht mehr für den Krieg. (Vers 3)

Nicht nur die Waffen müssen verschwinden, der Frieden muss auch in die Köpfe und Körper der Menschen einziehen. Solange der Griff zur Waffe die normale Reaktion ist, solange Menschen lernen, dass sie Konflikte mit Gewalt lösen können, solange hat der Frieden keine Chance.

Wir alle haben, auch als Christen, eine jahrtausendealte Tradition der Gewalt in den Knochen. Wir haben gelernt, dass man sich bei Gefahr bewaffnet, dass man in Stellung geht, wenn man angegriffen wird, dass man zeigt, wie kampfesstark und gut gerüstet man ist. Und oft enden solche Drohgebärden in der offenen Auseinandersetzung. Aber wie wenig haben wir dagegen gelernt und eintrainiert, Konflikte friedlich zu lösen, Streit zu deeskalieren, ihn auf eine niedrigere Stufe zu bringen, damit wieder nach einer gemeinsamen Lösung gesucht werden kann.

Frieden braucht Friedenserziehung statt Wehrrertüchtigung. Frieden braucht soziale Kompetenz statt Gewaltverherrlichung. Und das fängt in der Familie an. Erziehung muss mehr sein als eine Machtfrage zwischen

Eltern und Kindern, die im Zweifelsfall mit dem Einsatz körperlicher Gewalt entschieden wird. Regeln und ihre Einhaltung kann auch eine Familienkonferenz aufstellen, die sich in Streitfragen um gegenseitiges Einvernehmen bemüht. Schulen könnten zu Lernfeldern für soziale Kompetenz und friedliche Konfliktlösung werden und der berufliche Alltag am Arbeitsplatz zu einem Trainingsplatz für Verständigung im Miteinander von Menschen unterschiedlicher Prägung.

Friedensfähigkeit müssen wir Menschen ebenso erlernen, wie wir unsere Kampftechniken und Gewaltrituale verlernen müssen, sonst wird die Vision des Micha eine unerfüllbare Idee bleiben. Hier gibt es, wie die Geschichte der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung gezeigt hat, auch für unsere Gemeinden einen weiten Raum, in dem wir aktiven Friedensdienst leisten können. Wir können und müssen lernen, uns auseinander zu setzen, ohne uns emotional und verbal zu verletzen. Dann aber müssen wir einander beibringen, wie solche Gewaltfreiheit auch in Konfliktsituationen konkret umgesetzt werden kann. Dazu haben wir in unserer gewaltbereiten und gewaltverherrlichenden Gesellschaft jede Menge Chancen und Herausforderungen vor unserer Haustür. Hier zu einem Umdenken und Umlernen beizutragen ist aktive Basisarbeit für den Frieden.

Doch es gibt noch weitere konkrete Voraussetzungen für einen Frieden, wie er uns in der Vision des Michabuches vor Augen gestellt wird.

5. Kein Frieden ohne eigenen Lebensraum für alle Menschen

Jeder sitzt unter seinem Weinstock
und unter seinem Feigenbaum,
und niemand schreckt ihn auf. (Vers 4)

Der eigene Weinstock und der Feigenbaum, unter dem man ungestört sitzen kann, das sind Bilder für all das, was Menschen brauchen, um in Frieden zu leben. Jeder braucht einen Platz, der ihm gehört und der ihn ernährt, eine Heimat, die Raum zum Leben und Nahrung zum Überleben gibt.

Es kann und wird keinen Frieden geben, solange das Land nicht gerecht verteilt ist. Solange einigen Menschen kein eigener Lebensraum gewährt wird, solange sie keine Möglichkeit haben, sich zu entfalten, solange wird ihr Blick auf das Land der Anderen gehen und sie werden einen Weg suchen und finden, diese zu vertreiben. Frieden setzt eine gerechte Verteilung von Land und Lebenschancen voraus. Das gilt überall, aber auch gerade im Nahen Osten. Solange auf der einen Seite israelitische Siedler und orthodoxe Juden alles Land zwischen Jordan und Mittelmeer in Israels Besitz bringen wollen, solange wird es keinen Frieden in Israel geben. Und solange es palästinensische Gruppen gibt, die Israel von der Landkarte tilgen und die Juden ins Meer treiben wollen, solange wird es keinen Frieden in Palästina geben.

Alle Menschen brauchen einen Platz, an dem sie gut leben und sich entfalten können. Ein eigener Weinstock und ein eigener Feigenbaum,

der Schatten spendet, unter dem man in Ruhe sitzen und dessen Früchte man ohne Angst genießen kann – dieses Bild steht für den Frieden, den wir alle uns wünschen, den ungestörten, unbedrohten Frieden im eigenen Haus und Garten, in dem Raum, der mir gehört und in dem ich nach meiner Weise leben kann.

Wo dieses Recht Menschen verwehrt wird, da ist die Saat für den nächsten Konflikt schon gelegt. Und diese Saat wird aufgehen und neuen Hass und Streit hervorbringen. Wo hingegen Land und Chancen gerecht verteilt sind, da kann der Frieden wachsen.

Aber es gibt noch eine sechste Grundbedingung des Friedens, und über die haben wir in den vergangenen Tagen ja besonders nachgedacht:

6. *Es gibt keinen Frieden ohne religiöse Toleranz*

Denn alle Völker gehen ihren Weg,
jedes ruft den Namen seines Gottes an;
wir aber gehen unseren Weg im Namen Jahwes, unseres Gottes,
für immer und ewig. (Vers 5)

Das ist mehr als eine Feststellung. Das ist ein klares Bekenntnis zur eigenen Überzeugung bei gleichzeitiger Anerkennung der anderen möglichen Wege.

Das fanatische Gegeneinander der Religionen, das manche Fundamentalisten heraufbeschwören und befördern, darf keine Zukunft haben, wenn der Friede herrschen soll. Gerade Glaubensfragen dürfen nicht den Zündstoff oder das Alibi für militärische Aktionen hergeben. Und ein Frieden zwischen den Religionen ist grundsätzlich möglich, denn religiöse Toleranz bedeutet niemals Beliebigkeit der eigenen Meinung.

Wir Baptisten und Freikirchler haben diesbezüglich ja eine Tradition, die wir uns selbst nur oft nicht bewusst machen. Da unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert am eigenen Leib erleben mussten, was es bedeutete, den eigenen Glauben nicht frei leben zu dürfen, waren sie von Anfang an Verfechter der Religionsfreiheit. Julius Köbner, einer der Gründerväter des deutschen Baptismus, hat daher im Jahre 1848 in seinem »Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk« die Freiheit der Religionsausübung für alle gefordert und dabei auch die Muslime ausdrücklich genannt, von denen es damals in Deutschland noch nicht allzu viele gab.

alle Völker gehen ihren Weg,
jedes ruft den Namen seines Gottes an;
wir aber gehen unseren Weg im Namen Jahwes, unseres Gottes,
für immer und ewig.

Wer um seinen eigenen Weg weiß, wer sich selbst sicher ist in seinem Glauben, kann anderen zugestehen, einen anderen Weg zu gehen. Meist sind es diejenigen, die Angst um ihren eigenen Glauben haben, die intolerant gegenüber Andersgläubigen werden. Aber Frieden zwischen den

Völkern, Frieden zwischen den Religionen, setzt Toleranz in Glaubensfragen voraus. Wer das Nebeneinander und Miteinander von Christen, Juden und Muslimen nicht akzeptieren kann, ist letztlich unfähig zum Frieden, und ohne ein tolerantes Miteinander der Religionen wird es auch in Jerusalem niemals Frieden geben.

Die Bibel jedenfalls, dass zeigt der Michatext, hält den Frieden für möglich. Ja mehr noch, hier wird dieser Frieden verheißen, auch und gerade für Jerusalem. Aber die Bedingungen des Friedens, die dazu gehören, sind universal. Sie gelten überall. Ohne ein Miteinanderreden, ohne internationales Recht, ohne Waffenvernichtung und Friedenserziehung, ohne gerechte Landverteilung und religiöse Toleranz wird es keinen echten Frieden geben. Weder in Jerusalem noch sonst irgendwo auf der Welt.

Und damit enthält diese Friedensvision des Michabuches einen Auftrag auch für uns. Die sechs genannten Friedensbedingungen stellen uns vor Aufgaben, denen wir uns stellen müssen, Ziele, für die der Einsatz sich lohnt. Und auf einem solchen Friedensengagement wird dann auch der Segen des Gottes liegen, der diesen Frieden für Jerusalem und alle Völker will, ihn verheißen hat, und mit seinem Wort dafür einsteht, dass diese Vision einmal Realität werden soll.

Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen. (V. 4)

Amen